

KAPITEL DREI

Ich hoffte, dass Matildas Besuch ein vielversprechender Anfang für unsere Aufnahme in die Dorfgemeinschaft war. Meine Nachbarin war ziemlich abrupt gegangen, aber davon wollte ich mich nicht beunruhigen lassen. Vielleicht hatte sie wegen ihres Asthmas gehen müssen. Oder ihr war tatsächlich Ethel die Katze, wie ich sie nun getauft hatte, nicht geheuer gewesen.

Trotz der Ähnlichkeiten mit meiner verstorbenen Großtante und der Tatsache, dass diese Mieke aus dem Nichts aufgetaucht zu sein schien, konnte ich nicht so recht glauben, dass die Katze eine Reinkarnation von Ethel war. Das wäre doch verrückt, oder?

Auf jeden Fall fand ich, dass Matilda und ich ein angenehmes Gespräch gehabt hatten, und freute mich, dass meine Nachbarin Kontakt mit Ethels Familie pflegen wollte.

Den Rest der Woche hörte ich allerdings nichts mehr von ihr. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, sie zu besuchen und etwas Selbstgemachtes mitzubringen, zum Beispiel einen Auflauf. Meine Kochkünste waren nicht

gerade überragend, aber das hatte Matilda auch nicht davon abgehalten.

Aber die Zeit lief mir davon, denn ich war sehr beschäftigt. Wenn ich nicht gerade die Häuser anderer Leute putzte, versuchte ich, unser eigenes aufzuräumen. Wir hatten zwar nicht viele Besitztümer mitgebracht, aber ich musste trotzdem entscheiden, was ich mit Ethels Sachen machen wollte.

An den meisten Abenden war ich so müde, dass ich kaum Energie für mehr aufbrachte, als das Abendessen auf den Tisch zu bringen. Also kam ich nie dazu, einen Auflauf zu machen und die Bekanntschaft mit meiner Nachbarin zu vertiefen.

Mit den übrigen Dorfbewohnern lief es auch nicht besser. Meine andere Nachbarin hatte ich bereits gegen uns aufgebracht. Ihr Grundstück mit einem größeren Haus grenzte an meinen Garten. Es war tatsächlich so beträchtlich, dass es auch an der Grundstücksgrenze zu Matildas Garten noch entlanglief. Ein paar Mal hatte ich den Krauskopf einer älteren Dame hinter den Vorhängen hervorschauen sehen, doch ich war nicht dazu gekommen, bei ihr zu klingeln und mich vorzustellen.

Eines Abends suchte ich Ethel die Katze, weil ich unbedingt ins Bett musste, und es mir lieber war, das Tier nachts im Haus zu wissen. Als ich nach der Katze rief und versuchte, den Schafsmist-Haufen auszuweichen, von denen ich immer noch keine Ahnung hatte, wie sie in den Garten kamen, wo weit und breit kein Schaf zu sehen war, entdeckte ich Ethel auf der anderen Seite des Zauns.

Die Nachbarin, die mich bisher ignoriert hatte, schien die Anwesenheit des Tieres auf ihren Beeten nicht zu schätzen. Sie kam ausnahmsweise hinter den Vorhängen hervor, stapfte zur Hintertür heraus und versuchte, die Katze zu verscheuchen. Ich stellte mich vor, aber statt ihren

Namen zu nennen, fragte sie keifend, ob die Katze mir gehörte.

Ich zuckte mit den Schultern. »Das kam irgendwie mit dem Haus.«

Die kleine rundliche Frau blinzelte und schaute mich über den Zaun hinweg an. »Ethel hatte keine Katze.«

»Das habe ich schon gehört.« Ich rief erneut die Katze, aber die schien sich im Gemüsebeet zu Hause zu fühlen und putzte sich munter.

»Schön, Sie zu treffen«, sagte ich im Bemühen, höflich zu sein. »Und Ihr Name ist ...?«

»Phyllis Bishop.«

»Okay, wir würden Sie gerne näher kennenlernen, Phyllis. Kommen Sie auf eine Tasse Tee vorbei, wann immer Sie wollen.«

Sie blinzelte noch ein paar Mal irritiert, dann drehte sie sich um und lief auf die Katze zu, um sie wegzujagen. Es sah ein wenig komisch aus, wie sie über die Beete wackelte und mit den Armen fuchtelte, aber ich schaffte es, nicht zu lachen.

Die Katze stand auf und streckte sich, ganz ohne Eile. Dann starrte sie Phyllis Bishop an. Ich glaubte, Spott in ihren goldenen Augen erkennen zu können. Ethel die Katze fauchte kurz, drehte sich um und machte sich durch ein Loch im Zaun aus dem Staub.

Ich bahnte mir meinen Weg zur Küchentür zurück, die Augen auf den Boden gerichtet, um nicht aus Versehen auf Schafsmist zu treten. Als ich aufblickte, war Phyllis längst in ihrem Haus verschwunden.

»Wir mögen sie nicht, was?«, fragte ich, als ich die Tür weit öffnete, um die Katze hereinzulassen.

Aber Ethel schien mehr daran interessiert, ihren Napf zu finden, als mit mir zu kommunizieren. Wenn sie wirklich die reinkarnierte Ethel war, hatte sie die guten Manieren meiner Großtante irgendwann zwischendurch abgelegt.

Ich freute mich auf meine Schicht in der Kneipe am Samstagabend, denn Putzen war eine ziemlich einsame Tätigkeit, jetzt, wo ich allein arbeiten durfte. Ich hatte vergessen, Telefonnummern mit Esme auszutauschen, sonst hätte ich mich wenigstens mal mit einer Kollegin treffen können.

Meine Chefin im Vermietungsbüro, die Inhaberin Judith Winters, war ein wenig einschüchternd. Sie hatte eine direkte Art, wirkte sehr unerschrocken und war immer übertrieben geschminkt. Tatsächlich sah sie aus wie Anna Nicole Smith in ihrer Glanzzeit, verkleidet als Geschäftsfrau.

Abgesehen von Matilda und Phyllis hatte ich noch keinen Kontakt mit anderen im Ort gehabt und deshalb noch keine Freundschaften geschlossen. Ich hatte große Hoffnungen, dass ich durch den Job in der Kneipe mehr Leute treffen würde, damit sich das änderte.

Da ich Samstagvormittag und -nachmittag frei hatte, schlug ich den Kindern vor, das Dorf zu erforschen. Bisläng waren wir nur im Laden gewesen. Audrey und Blake hatten es vermieden, allein durch Fairwyck zu spazieren, vielleicht weil sie keine Lust hatten, als Außenseiter begafft zu werden.

Außerdem, so Blake, würden wir für die Erkundung von Fairwyck höchstens zehn Minuten brauchen, da es abgesehen von ein paar Geschäften nicht viel zu sehen gab. Das stimmte nicht ganz. Das Dorf war klein, aber mit vielen kopfsteingepflasterten Gassen, die sich durch die Häuserreihen schlängelten. Es gab hübsche, für die Region typische, aus honigfarbenen Backsteinen errichtete Cottages. Ein Bach plätscherte am Dorf vorbei, und Fairwyck lag eingebettet in die malerischen Hügel der Cotswolds.

Wir kamen aber gar nicht dazu, all das zu entdecken, denn zu unserer Freude stellte sich heraus, dass an jedem zweiten Samstag im Monat, also auch heute, in Fairwyck

Markttag war. Und es war kein kleiner Bauernmarkt. Die gesamte Grünfläche in der Mitte des Ortes war voller Verkaufsstände, wo von frischem Obst und Gemüse über Fleisch, Käse und Honig bis hin zu Kunsthandwerk alles Mögliche angeboten wurde.

Das Beste war, dass es einen kleinen Foodtruck mit Kaffee und Gebäck gab. Ich war so erfreut über meinen Cappuccino, dass ich noch nicht einmal protestierte, als Blake sich auch einen bestellte. Und Audrey lächelte zum ersten Mal seit ihrer Ankunft in England, als sie in das riesige Schoko-Croissant biss.

Wir schauten uns die vielen schönen Sachen an, die Künstler feilboten, und sahen eine Menge Dinge, die uns gefielen – wenn wir bloß das Geld dafür gehabt hätten. Als wir uns alle drei für einen Kunstdruck begeisterten, beschloss ich, dass wir uns den leisten konnten.

Zum ersten Mal seit unserem Umzug waren wir uns über etwas einig. Das Bild schien mir symbolisch für einen ersten wichtigen Schritt. Ich trug das aufgerollte Poster in einer Hand und meinen Kaffeebecher in der anderen, als mich jemand von hinten schubste. Der Cappuccino ergoss sich über das kostbare Gut, das wir gerade erworben hatten.

Wütend drehte ich mich um und ließ ein paar Schimpfwörter los. Der Mann, der das Missgeschick verursacht hatte, entschuldigte sich geknickt.

»Wir haben das gerade erst gekauft«, schrie ich, während ich hektisch versuchte, den Kaffee von der Rolle zu wischen.

»Es tut mir so leid. Ich kaufe Ihnen ein neues.«

Der Mann war groß, hatte dunkles Haar und braune Augen. Den Hundeblick konnte er sich schenken.

»Es war ein Unikat. Meine Kinder und ich haben es gemeinsam ausgesucht, und ich habe es mit meinem letzten Geld bezahlt. Also vielen Dank dafür.«

Als ich mich nach Audrey und Blake umschaute, sah ich, dass sie sich zwischen zwei Ständen versteckten, offensichtlich peinlich berührt, dass ich eine Szene gemacht hatte.

»Ich kann nur wiederholen, wie leid es mir tut!« Der Mann legte eine Hand auf sein Herz. »Wo haben Sie es gekauft? An Marcos Stand? Ich weiß, dass es genau den gleichen Druck nicht mehr geben wird, aber er macht oft Variationen. Vielleicht ist ja etwas dabei, das Ihnen und Ihren Kindern genauso gefällt?«

»Das ist nicht der Punkt.«

Ich hätte fast geweint. Unser Familienausflug war eindeutig ruiniert. Warum war das alles so schwierig? Hatte meine Familie es nicht verdient, einfach mal eine gute Zeit zu haben?

»Darf ich?« Der Mann nahm mir vorsichtig den aufgerollten Druck aus der Hand. Mit Taschentüchern entfernte er den Rest der Flüssigkeit. Dann rollte er das Bild aus. Er legte es auf Marcos Stand. Der Fleck auf der anderen Seite war jetzt nicht einmal mehr zu sehen. Ich wurde knallrot. Jetzt kam ich mir wirklich wie eine Idiotin vor. Alle starrten mich an.

»Ich denke, es ist in Ordnung«, sagte der Mann unnötigerweise. »Aber ich kaufe Ihnen trotzdem ein neues Bild, wenn Sie wollen.«

Ich versuchte, meinen Kopf hochzuhalten. »Wie ich schon sagte, wir waren nur an diesem einen interessiert. Es hat eine besondere Bedeutung für uns. Da es nicht völlig ruiniert ist, behalten wir es.«

Obwohl ich am liebsten weggelaufen wäre, ließ ich mir Zeit, rollte das Bild vorsichtig wieder zusammen, zog das Gummi darüber und schlenderte zur Straße. Ich nickte meinen Kindern zu, die sich hinter mir ebenfalls vom Markt wegschlichen. Wir eilten nach Hause, ohne ein Wort zu sagen. Blake und Audrey gingen auf ihre Zimmer, und

als sie außer Hörweite waren, erlaubte ich mir, ein paar Tränen zu vergießen.

Der Kunstdruck, der ein Symbol für einen Neuanfang hätte sein sollen, war jetzt nur noch ein Beleg dafür, dass ich als Mutter schon wieder versagt hatte. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als endlich einmal etwas für unsere Familie richtig zu machen.

KAPITEL VIER

Meine Stimmung hellte sich auf, als ich an diesem Abend im Pub Owl and Oak zu meiner Schicht erschien.

Die Inhaberin Ellie Bullwart war die einzige Person, die sich auf meine verzweifelten Anfragen nach einem Arbeitsplatz gemeldet hatte. Wir hatten schon ein paar Mal miteinander telefoniert, uns aber noch nicht persönlich getroffen. Sie war genau so, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Warm, mit einem Heiligenschein aus blondem Haar. Sie war sogar angezogen wie eine Sonnenblume, in einem flatterigen gelben Maxikleid.

Wir umarmten uns, und ich wusste sofort, dass ich wenigstens eine Freundin in Fairwyck hatte. Ich gab mir wirklich größte Mühe, auch ihren Mann Jason zu mögen. Aber der stämmige Kerl mit den kurz rasierten Haaren machte es mir nicht leicht. Er grunzte in meine Richtung, anstatt mich zu begrüßen, und war eindeutig mehr an der Runde Darts mit seinen Kumpels interessiert.

Mir so schnell eine schlechte Meinung über ihn zu bilden, war nicht gerade nett, versuchte ich mir zu sagen.

Die Bullwarts hatten mich eingestellt, weil sie Hilfe brauchten, und heute Abend war es meine Aufgabe, hinter der Theke zu stehen. Soweit ich wusste, hatte Jason sich die gesamte Woche über den Arsch aufgerissen. Vielleicht hatte er sich eine Auszeit verdient, und es stand mir nicht zu, darüber zu urteilen, ob seine Frau nicht auch eine Pause hätte gebrauchen können.

Nach einer Weile schlenderte Jason herüber und musterte mich. »Ich hab mir die Neue aber anders vorgestellt. Normalerweise stellen wir Studenten oder so ein. Wie alt bist'n du?«

Ich war zu verblüfft, um zu antworten.

Ellie sah es mir an und kam mir zuvor. »Ich habe dir doch erzählt, dass Liv eine alleinerziehende Mutter ist.«

»Ja, aber nicht, dass sie eine alte Mutter ist.«

Meine Augen weiteten sich.

»Ich meine, du siehst gut aus für dein Alter, versteh mich nicht falsch ...« Gerade als ich dachte, Jasons Kommentare könnten nicht mehr schlimmer werden, fuhr er fort. »Aber du musst den Mami-Look ablegen, wenn du am Samstagabend Trinkgeld verdienen willst. Die Kundschaft weiß einen tieferen Ausschnitt zu schätzen.« Er schaute mir nicht ins Gesicht, als er das sagte. »Die Möpfe dafür haste ja.«

»Jason!«, schimpfte Ellie und ihre Wangen färbten sich rot.

Er hob seine Hände. »Ich versuche bloß zu helfen.« Immer noch auf meine Brust starrend, ging er rückwärts und kehrte zu seinen Freunden zurück.

»Es tut mir so leid«, stotterte Ellie.

»Ich bin super dankbar für diesen Job, Ellie«, fand ich schließlich Worte. »Ich brauche das Geld wirklich dringend. Aber du verstehst, dass er nicht so mit mir reden darf?«

»Natürlich. Ich werde das mit ihm klären.«

Zum Glück füllte sich der Pub schnell, und Jason hielt sich von der Theke fern. Die Gäste hielten Ellie und mich auf Trab, aber das machte mir nichts aus. Die Zeit verging wie im Flug und ich musste mich nicht mit Jason herum-schlagen.

Ellie stellte mich einigen Stammgästen vor. Es war nicht schwer, Getränke zu servieren, und ich lernte auch schnell, wie man die Kasse bediente. Beim Zapfen brauchte ich etwas länger, bis ich den Kniff raus hatte. Aber es gab einen geduldigen Gast, an dem ich üben konnte. Es war ein älterer Mann mit vollem grauem Haar, einem üppigen Bart und einer Piloten-Sonnenbrille. Er trug eine IPS-Uniform.

Ich zerbrach mir den Kopf über dieses Akronym, bis ich Ellie schließlich danach fragte.

»International Parcel Services«, sagte sie. »Ein Paketdienst.«

»Ach so. Was ist seine Geschichte?« Ich nahm an, dass er auch ein Stammgast war.

Aber Ellie kannte ihn nicht. »Er ist nicht von hier. Neuerdings sitzt er jeden Samstagabend an unserer Theke. Sieht so aus, als wollte er seinen Kummer ertränken.« Dann zeigte sie auf die Tür. »Hey, da sind deine Verwandten.«

»Was?« Eine ältere Frau mit gefärbten blonden Haaren und einem farbenfrohen Kaftan betrat die Kneipe, gefolgt von einer mausgrauen, hochgewachsenen Frau Anfang dreißig.

Nein, auf den zweiten Blick war sie gar nicht der Typ Mauerblümchen. Ihr brauner Trenchcoat, die leicht gebeugte Figur, der unordentliche Zopf und die altmodische Brille ließen es nur so aussehen. Hinter der Fassade steckte eine hübsche junge Frau.

»Deine Verwandten«, wiederholte Ellie. »Ethels Schwester Gina. Und ihre Tochter Emerald.«

Ich starrte Ellie, dann die beiden Frauen ungläubig an. Ich wusste überhaupt nichts von Verwandten in Fairwyck. Meine Mutter hatte nichts dergleichen erwähnt. In meinen Kindheitserinnerungen kam Gina nicht vor. Und warum hatten sie mich noch nicht im Cottage besucht? War es nicht seltsam, dass ich schon eine Woche in Fairwyck war und sie sich mir noch nicht vorgestellt hatten? Vielleicht wollten sie das heute nachholen? Möglicherweise hatten sie gehört, dass ich heute hier arbeitete.

Aber sie machten keine Anstalten, zu mir zu kommen. Während ich damit beschäftigt war, erst den traurigen IPS-Typen und dann einige junge Leute am einen Ende der Bar zu bedienen, gingen meine Verwandten zu Ellie und bestellten bei ihr. Ellie hatte gerade die gewünschten zwei Gläser Weißwein auf den Tresen gestellt, als ein Tumult in der Nähe der Dartscheibe meine Aufmerksamkeit erregte. Es sah so aus, als ob Jason und seine Kumpels sich über etwas aufregten. Sie schauten immer wieder zur Theke und zeigten auf die beiden Frauen. Jason kam herüber, als Gina bezahlen wollte.

»Solche wie Sie wollen wir hier nicht haben.«

»Jason!« Ellie wurde wieder knallrot.

»Du weißt, was ich von diesen Hexen halte, Ellie!«

»Und du weißt, was ich von Diskriminierung halte«, sagte Ellie. »Gina und Emerald wollen Liv wahrscheinlich Hallo sagen. Ich werde sie sicher nicht des Pubs verweisen.«

Jason wirkte verwirrt. »Häh? Wer ist Liv?« Ellie zeigte auf mich, was ich nur aus dem Augenwinkel sah, da ich damit beschäftigt war, eine Kreditkartenzahlung abzuwickeln.

»Oh. Die sexy Alte.« Dann änderte er seinen Tonfall. »Warum sollten sie ihr Hallo sagen wollen?«

»Weil Gina die Großtante von Liv ist.«

»Sie ist Amerikanerin.« Jason klang, als ob er dachte, Ellie würde ihn auf den Arm nehmen.

»Ja, sie ist die Großnichte aus Amerika, die das Cottage von Ethel Seven geerbt hat. Sie hat als Kind in Fairwyck gelebt, war in der Grundschule zwei Jahre über mir. Das hab ich dir doch erzählt! Hörst du denn nie zu?«

Ich hörte eine Menge Schimpfwörter. Der IPS-Typ kippte in diesem Moment sein Bier um. So kam ich nicht dazu, Ginas oder Emeralds Reaktion zu sehen. Ob sie überrascht wirkten, als sie hörten, wer ich war?

Als ich das Bier weggewischt, dem IPS-Typen ein neues eingeschenkt und ein paar andere Leute bedient hatte, hockte Jason wieder bei seinen Kumpels, und Gina und Emerald waren nirgends zu sehen.

Es war zehn Uhr und der große Ansturm schien vorbei zu sein. Die Kneipe war fast leer.

Ellie sagte mir, ich könnte nach Hause gehen.

Sie klang freundlich, aber da war ein Unterton in ihrer Stimme, der mir sagte, dass nicht alles in Butter war.

Als ich ging, schaute Jason mir böse hinterher.

Ich hatte das Gefühl, dass ich gute Arbeit geleistet und mich mit Ellie angefreundet hatte, aber ich war mir nicht sicher, ob ich in der folgenden Woche wieder hergebeten werden würde. Es schien, als ob mich meine Verbindung zu meinen völlig unbekanntem Verwandten aus Gründen, die ich nicht verstand, zur Persona non grata machte.

Es war nicht fair, aber ich wusste nicht genau, ob ich für jemanden wie Jason arbeiten wollte.

Wenn ich bloß das Geld nicht so dringend brauchen würde! Ich schwor mir, besonders gut zu putzen, um nicht auf den Job im Owl and Oak angewiesen zu sein.

Meine Hoffnung, Freunde zu finden, hatte sich allerdings zerschlagen.

Stattdessen gab es Menschen im Ort, die mich aufgrund meiner Verwandten nicht leiden konnten. Und es gab Verwandte, die mich aktiv zu meiden schienen und nichts mit mir zu tun haben wollten.

Als ich nach Hause kam, hatte ich niemanden, dem ich meine Sorgen erzählen konnte, außer Ethel der Katze.

Immerhin antwortete sie mit einem traurigen Miauen und ließ sich von mir streicheln.

KAPITEL FÜNF

S onntag war mein bisher arbeitsreichster Tag, weil viele Wochenendgäste an diesem Tag abreisten.

Montag sollte mein freier Tag sein, was mir gut passte, denn so konnte ich die Kinder an ihrem ersten Schultag mit dem Auto hinbringen.

Es war die längste Fahrt, die ich bisher mit dem alten Fiat meiner Großtante unternommen hatte. Wir hatten vorgehabt, am Samstagnachmittag zum Einkaufen nach Cirencester zu fahren. Nach dem grandios gescheiterten Marktbesuch am Vormittag hatte keiner mehr Lust darauf gehabt. Zu meiner Überraschung überstand das alte Auto die Fahrt recht gut. Trotzdem meinte Audrey, es sei ihr peinlich, in einer Rostlaube anzukommen, und bat darum, ein paar hundert Meter vor der Schule abgesetzt zu werden.

»Zu Hause hätten sich die Leute vielleicht um so etwas Gedanken gemacht«, versuchte ich sie zu beruhigen, »aber das hier ist eine staatliche Schule, Schatz. Die anderen Schüler sind es gewohnt, dass Eltern alte Autos fahren.«

Ich sah Audreys entsetzten Blick im Rückspiegel. »Du hast mich an einer staatlichen Schule angemeldet?«

»Privatschulen sind teuer. Keine Sorge – das ist normal hier. Ich war als Kind auch auf dieser Schule. So, da sind wir.« Ich hielt vor der Schule an.

»Ähm, Mom«, sagte Blake. »Wenn du selber hier warst, wieso wusstest du dann nicht, dass die Schüler Uniformen tragen?«

Da fiel mir ein, warum genau wir am Samstagnachmittag einen Einkaufsbummel in Cirencester geplant hatten. »Klar, das wusste ich. Ich wollte ...«

»Mom ... ist das eine reine Mädchenschule?« Blakes Stimme zitterte.

Ich löste meinen Sicherheitsgurt. »So in etwa. Es gibt auch eine Schule für Jungen, aber die ist in einem anderen Gebäude. Lasst uns hineingehen und das Büro der Rektorin suchen.«

Die Rektorin war sehr verständnisvoll, als ich ihr sagte, dass wir erst vor einer Woche in England angekommen waren und noch keine Zeit gehabt hatten, uns um Schuluniformen zu kümmern. Sie nannte mir sogar ein Geschäft in Cirencester, wo wir sie kaufen könnten. Dann räusperte sie sich. »Ich kann Ihnen auch einen Tipp geben, wo Sie sie aus zweiter Hand bekommen.«

Ich merkte, dass das Audrey peinlich war, also bedankte ich mich einfach und lächelte. Dann wünschte ich meinen Kindern einen schönen ersten Schultag, aber sie sahen beide aus, als ob ich sie dem Sensenmann überlassen würde.

Ich wollte nach Cirencester fahren und sofort einen Satz Uniformen kaufen, aber als ich ins Auto einstieg, klingelte mein Telefon. Es war Judith.

»Ich weiß, dass es dein freier Tag sein sollte, aber macht es dir etwas aus, heute zu arbeiten?«

»Ähm, nein, ganz und gar nicht.« Ich hatte mich zwar darauf gefreut, meine lange To-do-Liste abzuarbeiten.

Aber diese Uniformen würden nicht billig sein, also kam eine zusätzliche Schicht gelegen.

»Großartig«, sagte Judith schnell. »Ich möchte, dass du das Cottage deiner Nachbarin Matilda Rutherford putzt. Kannst du sie?«

»Ja, sie kam letzte Woche vorbei und stellte sich vor«, sagte ich ein wenig verwirrt.

Judiths Agentur vermietete Ferienhäuser. Soweit ich wusste, boten sie keine Reinigungsdienste für andere an. Und warum sprach sie von Matilda in der Vergangenheitsform?

»Okay, gut. Da ist ein Schlüssel unter dem Blumenkasten neben der Eingangstür ...«

»Geht es Matilda gut?« unterbrach ich meine Chefin. »Letzte Woche schien sie gesund zu sein, sie sprach sogar von ihren handgemachten Bio-Putzmitteln. Ich hätte schwören können, sie putzt ihr Haus selbst. Sie ist doch nicht krank, oder?«

Judith schien ausnahmsweise nicht zu wissen, was sie sagen sollte.

»Das stört mich überhaupt nicht«, beeilte ich mich zu sagen. »Ich reinige gerne bei ihr. Ich will nur ...«

»Matilda ist vor ein paar Tagen verstorben. Hast du das nicht gehört?«

Jetzt verschlug es mir die Sprache.

»Ihre Nichte Tracy erbt das Haus. Sie will es vermieten und uns die Verwaltung überlassen. Sie hat mich gebeten, es so schnell wie möglich reinigen zu lassen.«

»Es tut mir leid«, stotterte ich. »Davon hab ich nichts gehört. Das ist ein ziemlicher Schock. Was ist denn passiert? Wann ist sie gestorben?«

»Samstagabend, glaube ich. Ich weiß es nicht mehr genau. Ist es so überraschend? Sie war alt, oder nicht?«

»Sie kam mir ziemlich rüstig vor, als sie neulich mit selbst gebackenen Scones vorbeikam.«

»Ich weiß nicht, was ich dir sagen soll.« Judith schien in Eile zu sein, und ich wollte sie nicht verärgern.

»Okay, ähm, keine Sorge, ich kümmere mich um die Reinigung.«

»Mach eine komplette Grundreinigung, okay? Ich bezahle dir natürlich Überstunden. Oh, und wechsle die Laken, Handtücher und so weiter, ja?«

»Natürlich, kein Problem.« Plötzlich kam mir in den Sinn, dass Matilda in ihrem Bett gestorben sein könnte, und mir wurde etwas übel bei dem Gedanken daran, es neu zu beziehen.

»Ähm, es ist doch keine besondere Reinigung erforderlich, oder?«

»Besondere Reinigung?« wiederholte Judith ungeduldig.

»Wie ... Blut.«

»Oh. Nein. Nicht, dass ich wüsste. Tracy hat es nicht erwähnt. Wie ich schon sagte, Matilda ist wahrscheinlich an Altersschwäche gestorben.«

»Hmm.« Ich konnte es nicht so recht glauben. Ich hatte am Samstagabend in der Kneipe gearbeitet, deshalb bekam ich wohl nichts davon mit.

»Wenn du etwas brauchst, ruf mich einfach an.«

»Okay ...«

Judith hatte bereits aufgelegt.

Auf dem Rückweg nach Hause drehte sich in meinem Kopf alles um die neuen Informationen über Matildas Tod. Und was war mit ihrem Mann Stanley? Die Art und Weise, wie Matilda über ihn gesprochen hatte, hatte mir den Eindruck vermittelt, dass Stanley noch am Leben war. Aber als ich mir unsere Unterhaltung in Erinnerung rief, stellte ich fest, dass sie auch wie eine alleinstehende Frau geklungen hatte. Wenn Matildas Nichte das Haus erben sollte, dann musste ich meine Nachbarin falsch verstanden

haben. Vielleicht war Matilda vor Kurzem Witwe geworden.

Auf dem Weg nach Hause fuhr ich an Matildas Häuschen vorbei. In den letzten Tagen war mir nichts daran anders vorgekommen. Sicher, ich hatte viel zu tun gehabt, aber ich fühlte mich schuldig, dass der Tod meiner Nachbarin völlig an mir vorbeigegangen war.

Ich zog mir Arbeitskleidung an und ging hinüber zum Rutherford-Cottage. Als ich den Schlüssel unter dem Blumenkasten hervorholte und einfach eintrat, fühlte ich mich wie ein Eindringling. Dieser Eindruck verstärkte sich noch, als ich eine halb leere Tasse Tee auf einem Untersetzer neben dem Sessel sah. Ein Taschenbuch mit einem Lesezeichen lag daneben – der halb nackte Mann im Kilt ließ vermuten, dass es sich um einen Liebesroman handelte. Ein rotes Tuch hing über der Rückenlehne des Sessels.

Es sah so aus, als wäre Matilda gerade hier gewesen und erst vor wenigen Augenblicken aufgestanden. Ich war fast davon überzeugt, dass Judith sich geirrt hatte. Matilda war wahrscheinlich nicht tot. Jemand anderes war verstorben, jemand, der nicht meine Nachbarin war.

»Matilda?«, rief ich, erst leise, dann etwas lauter. Ich stieg die Treppe hinauf, aber im Obergeschoss war niemand. Das Bett war ordentlich gemacht. Was auch immer mit Matilda passiert war – und mittlerweile konnte ich nicht mehr leugnen, dass etwas geschehen war –, in ihrem Bett war sie vermutlich nicht gestorben. Ich war schon etwas erleichtert, weil ich ja die Bettwäsche wechseln sollte, und die aufgezugene sah frisch aus.

Ein Blick in das Badezimmer bestätigte meinen bisherigen Eindruck, dass Matilda eine reinliche und ordnungsliebende Person war. Das Bad duftete angenehm nach Lavendel. Wahrscheinlich war es erst kürzlich mit einem von Matildas selbst gemachten Bio-Putzmitteln gereinigt worden. Es gab ein Gästezimmer mit einem Schreibtisch,

den man hätte abstauben können, aber abgesehen davon war mir nicht ersichtlich, warum hier so dringend eine Grundreinigung gemacht werden sollte.

Ich kehrte ins Wohnzimmer zurück. Mit einem Kloß im Hals faltete ich das rote Wolltuch zusammen. Ich war mir nicht sicher, wo ich es hintun sollte. Schließlich ging ich wieder nach oben und legte es in den Kleiderschrank. Ich wechselte wie gewünscht die Bettwäsche und die Handtücher, brachte die schmutzige Wäsche nach unten in die Küche und stopfte alles in die Waschmaschine. Obenauf lag ein Staubtuch und ich griff danach.

Nachdem ich die Möbel im Wohnzimmer abgestaubt hatte, stellte ich das angefangene Buch zurück ins Regal. Das Lesezeichen ließ ich drin. Es tat mir leid für Matilda, dass sie nie das Ende der Geschichte erfahren hatte.

Ich brachte die Tasse in die Küche und spülte sie ab. Beim Abtrocknen fiel mir das hübsche Muster auf den Fliesen auf. Ich erinnerte mich daran, dass das laut Matilda Aufkleber waren. Man konnte auf den ersten Blick nicht erkennen, dass es keine marokkanische Keramik war. Ich war wirklich beeindruckt.

Ich stellte die Tasse und das andere Geschirr vom Abtropfgestell in den Schrank. Dann suchte ich nach den Reinigungsmitteln. Ich fand einen Haufen leerer Flaschen unter dem Waschbecken. Einige waren Allzweckflaschen, ordentlich per Hand beschriftet. Ich fand selbst gemachte Möbelpolitur, einen Entkalker und Tabletten für die Toilette. Ein unbeschriftetes Gefäß war leer und verströmte einen Lavendelduft. Dann fand ich auch mehrere Behältnisse mit starken chemischen, im Laden gekauften Bleichmitteln und Bodenreinigern. Sie waren allesamt leer.

Ich war ein wenig überrascht. Vielleicht hatte Matilda gelegentlich das starke Zeug benutzt, wenn die biologischen Reinigungsmittel nicht ausreichten. Aber ich erinnerte

mich, dass sie gesagt hatte, sie reagierte empfindlich auf solche Produkte.

Ich war mir nicht sicher, was ich tun sollte. In den anderen Ferienhäusern waren alle nötigen Reinigungsmittel vorrätig. Ich holte mein Handy heraus und musste feststellen, dass der Akku leer war. Aber eigentlich wollte ich meine Chefin auch nicht anrufen und mich darüber beschweren, dass ich nicht alles da hatte, um meine Arbeit zu erledigen. Nicht während meiner Probezeit. Also ging ich nach Hause und holte meine eigenen Reinigungsmittel.

Als ich dort war, fiel mein Blick auf die Nikon, die ich oben ins Küchenregal gelegt hatte. Mir kam der Gedanke, dass ich schnell ein paar Fotos von den Fliesen und einigen anderen DIY-Projekten in Matildas Haus machen könnte. Sie hatte mich schließlich eingeladen, vorbeizukommen und mir alles anzuschauen. Vielleicht würde ich nicht noch einmal die Gelegenheit dazu haben, und das Fliesendesign gefiel mir sehr.

Bevor ich auf die innere Stimme hören konnte, die mir in den letzten vierunddreißig Jahren das Fotografieren verboten hatte, hängte ich mir schnell die Kamera um den Hals. Als ich in Matildas Küche zurückkam, hatte ich bereits die Nerven verloren. Ich beschloss, mich zuerst der Reinigung zu widmen. Dafür wurde ich ja schließlich bezahlt.

Ich wischte Staub in den Zimmern im Obergeschoss, saugte das ganze Haus, polierte die Möbel und putzte das Bad, obwohl es das gar nicht nötig hatte. Die ganze Zeit über hielt ich Ausschau nach Matildas Heimwerkerprojekten.

Es gab Möbel, die vermutlich gebraucht gekauft, abgeschliffen, neu lackiert oder gestrichen worden waren. Sie hatte auch Wandbilder aufgehängt, um Risse in den Wänden zu überdecken. Selbstverständlich hatte sie zuerst die Risse und Löcher ausgebessert, aber kleine Dellen

waren sichtbar, wenn man hinter die Bilder schaute. Matilda besaß einen anderen Geschmack in Sachen Wandkunst als ich, aber ich war trotzdem beeindruckt von ihrem Einrichtungsgeschick. Es machte mich traurig, dies und andere Sachen über Matilda zu erfahren, indem ich mir das Haus nach ihrem Ableben anschaute. Viel lieber hätte ich sie persönlich besser kennengelernt.

Matilda hatte ein Faible für Zitate und Sprüche. Es gab Drucke und Stickerarbeiten, die gerahmt an der Wand hingen. Im Wohnzimmer zierten Sprichwörter und kitschige Lebensweisheiten wie »Lebe, lache, liebe« und »Carpe diem – Du lebst nur einmal« die Sofakissen. Angesichts der Tatsache, dass Matilda gerade von uns gegangen war, kamen mir diese Sinnsprüche auf einmal gar nicht mehr so klischeehaft vor.

Die Küche hob ich mir bis zum Schluss auf. Als ich reinging, fiel mein Blick auf die Kamera, die ich neben meine Tüte mit den Putzsachen auf dem Küchentisch abgelegt hatte. Ich wollte sie gar nicht in die Hand nehmen, aber etwas zwang mich dazu. Vielleicht war es der Gedanke, Matildas Haus zu verewigen, den ganz persönlichen Stempel, den sie ihrem Heim aufgedrückt hatte – bevor alles ausgemistet wurde und man dem Cottage eine minimalistische und generische Note verlieh, die reichen Wochenendausflüglern gefiel.

Matilda hatte alles in ihrem Heim bewusst ausgesucht, hatte sich Gedanken gemacht, wie sie alles verschönern konnte, und dann die Fähigkeiten dazu gelernt. Ich fühlte mich nicht länger wie ein Eindringling hier. Im Gegenteil, etwas sagte mir, dass Matilda es mögen würde, wenn ich Fotos machte und ihr Zuhause für immer in Erinnerung blieb.

Im Wohnzimmer knipste ich Fotos von den Beistelltischen und einer alten Kommode, von der ich annahm, dass Matilda sie restauriert hatte. Vorhin hatte ich die

gerahmten Fotos auf der Kommode und dem Kaminsims abgestaubt, ohne ihnen Beachtung zu schenken. Jetzt sah ich, dass es ein Foto von Matilda im Hochzeitskleid war. Ich erkannte sie als die junge Frau wieder, die ich schon in Ethels Fotoalbum gesehen hatte. Ihre Frisur war unverwechselbar. Der gut aussehende Mann daneben musste Stanley sein. Es gab noch mehrere Fotos von ihm in jungen Jahren, aber keine mit einer älteren Version von ihm. Die anderen Fotos zeigten ein Mädchen mit lockigen, rötlich blonden Haaren und hellblauen Augen. Sie hatte ein rundes Gesicht, eine Stupsnase und Sommersprossen.

Als Nächstes ging ich in die Küche, um Fotos von den Fliesen zu machen.

Bisher hatte ich mir die Fotos auf dem Kameradisplay absichtlich nicht angesehen. Ich hatte wohl Angst davor. Dann schalt ich mich dafür, so dumm zu sein. Als sieben- oder achtjähriges Kind war ich mit viel Fantasie gesegnet gewesen. Ich hatte das Fotografieren geliebt und viel experimentiert. Wahrscheinlich erschuf ich mit Licht und Schatten etwas, das nicht da war. So hatte es mir meine Mutter erklärt. Als Erwachsene war ich geneigt, ihr zu glauben – obwohl mein inneres Kind mich all die Jahre davor bewahrt hatte, wieder in dieselbe Situation zu geraten. Es fühlte sich sicherer an, es nicht zu riskieren.

Jetzt war es endlich an der Zeit, das zu überwinden. Was hatte mich der Schock darüber, was Steven getan hatte, gelehrt? Dass es niemandem gut tat, vor etwas die Augen zu verschließen. Verdrängung führte nur dazu, dass es einen mit voller Wucht einholte. Ich stellte mich besser dem, was mir Unbehagen bereitete. Ich holte tief Luft und hob die Kamera, um ein Foto von der Küche zu schießen. Als ich auf die Schaltfläche klickte, um das Bild auf dem Display anzuschauen, war ich gefühlt auf einmal wieder acht Jahre alt. Eine Furcht ergriff Besitz von mir, die mir sehr bekannt vorkam.

Das letzte Bild, das ich aufgenommen hatte, erschien auf dem Bildschirm. Man sah darauf die Spüle und die Fliesen. Aber man sah auch etwas anderes, etwas, das nicht im Sucher gewesen war, das ich nicht im Raum gesehen hatte, als ich das Foto gemacht hatte.

Dieses Mal konnte mich niemand, weder meine Mutter noch ich selbst, davon überzeugen, dass es lediglich ein Fleck oder ein Schatten auf dem Bild war. Das Wesen auf dem Foto war eindeutig ein Mensch. Eine große, schlanke Frau, gekleidet in Rock und Bluse, die rotbraunen Haare zum Beehive frisiert. Sie krümmte sich, als hätte sie Schmerzen, und ich konnte nur einen Teil ihres Gesichts erkennen. Trotzdem wusste ich, wer es war.

Matilda Rutherford.

»Na, wen haben wir denn da?«, sagte eine männliche Stimme hinter mir.

Ich kreischte.